

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1.50 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortlichkeiten: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Iglstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Naurob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildschalen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Pfeilzeitung oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf 2027. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 154.

Donnerstag, den 27. Dezember 1917.

17. Jahrgang.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 28. Dez. (B.B.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Von Domburg bis zur Dohle hielt das lebhafteste Artilleriefeuer bis zur Dunkelheit an.

Von einem an der Bahn Voeringhe—Staden durchgeführten Unternehmen wurden 30 Engländer gefangen eingebracht.

Beiderseits der Scarpe und südlich von St. Quentin entwickelte sich am Nachmittag rege Feuerkraft. Zahlreiche erfolgreiche Gefüßungsgefechte zwischen Arras und St. Quentin.

Heeresgruppe Fentischer Kronprinz: In beiden Seiten der Maas nahm in den Abendstunden das Artilleriefeuer zu.

Tagüber an zahlreichen Abschnitten sehr starke Artillerietätigkeit blieb auch bei mondheiler Nacht rege. Scheerens, Dover, Düntzen sowie Bahnanlagen und Munitionslager hinter der englisch-französischen Front wurden mit Bomben belegt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Die Gefüßungstätigkeit blieb gering.

Italienische Front.

Ein Vorstoß der Italiener gegen die Höhe westlich vom Monte Asolone scheiterte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Im Zeichen des

Weihnachtsfestes.

Die Friedensverhandlungen sind eröffnet.

Am 22. Dezember um 4 Uhr nachmittags sind in Brest-Litovsk die Friedensverhandlungen in feierlicher Sitzung eröffnet worden. Prinz Leopold von Bayern gab der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß die Verhandlungen möglichst bald zu einem die Völker beglückenden Frieden führen möchten.

Man wählte dann den Staatssekretär G. Kühlmann zum Vorsitzenden der ersten Versammlung, worauf dieser das Ziel der Verhandlungen in einer Rede kurz umschrieb:

„Nach der Lage der Verhältnisse kann nicht die Rede davon sein, ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes Friedensinstrument bei den jetzt begonnenen Beratungen herzustellen. Was mir vorzweht, ist die Festlegung der wichtigsten Grundsätze und Bedingungen, unter denen ein friedlicher und freundschaftlicher Verkehr, insbesondere auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, möglichst bald wieder in Gang gebracht werden kann, und die Beratung der besten Mittel, durch welche die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder zu heilen wären. Unsere Verhandlungen werden erfüllt sein von dem Geiste der gegenseitigen Menschlichkeit und gegenseitiger Achtung. Sie müssen Rechnung tragen einerseits dem historisch Gegebenen und Gewordenen, um nicht den festen Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren, andererseits aber auch getragen sein von jenen neuen und großen Zeitgedanken, auf deren Boden die hier Versammelten zusammentreffen. Ich darf es als glückverheißenden Umstand ansehen, daß unsere Verhandlungen im Zeichen jenes Festes beginnen, welches schon seit langen Jahrhunderten der Menschheit die Verheißung: „Friede auf Erden denen, die guten Willens sind“, gegeben hat, und ich darf in die Verhandlungen mit dem aufrichtigen Wunsch eintreten, daß unsere Arbeiten einen raschen und gedeihlichen Fortgang nehmen möchten.“

Man beschloß dann:

Im Präsidium der Vollversammlung wechseln die ersten Bevollmächtigten der fünf Mächte.

Als Verhandlungssprachen sind zugelassen: die deutsche, die bulgarische, die russische, die türkische und die französische Sprache.

Fragen, die nur einzelne der beteiligten Mächte interessieren, können den Gegenstand von Sonderverhandlungen zwischen diesen bilden.

Auf Einladung des Vorsitzenden entwickelte hierauf der Erste russische Vertreter in längerer Rede die Grundlagen des russischen Friedensprogramms, die sich im wesentlichen mit den bekannten Beschlüssen des Arbeiter- und Soldatenrats und der Allrussischen Bauernversammlung decken. Die Vertreter der vier verbündeten Mächte erklärten ihre Bereitschaft, in eine Prüfung der russischen Ausführungen einzutreten; das Ergebnis dieser Prüfung wird den Gegenstand der nächsten Sitzung bilden.

Dem Schleichhandel wird der Krieg erklärt.

Der Vorsitzende des Kriegsernährungsamtes hat sich im Ernährungsbeirat zu der Denkschrift der Stadt Reutlingen über den Schleichhandel geäußert und dabei energische Schritte gegen diesen angekündigt.

Die örtlichen Polizeistellen sind angewiesen, mit allen Mitteln gegen bekannt gewordene Verfehlungen, von welcher Stelle sie auch ausgehen möchten, einzuschreiten. Eine Bundesratsverordnung ist in Vorbereitung, welche den gewerbmäßigen Schleichwucher, unter besonders schwere Strafbestimmungen stellt. Die Unregelmäßigkeit in Hinsicht auf die Ausstellung von Saattarten würden durch neue Kontrollmaßnahmen verhindert werden. Die in nicht unerheblichem Umfang vorgekommenen Verschlebung von Schlachtvieh auf dem Wege des Raub- und Diebstahls werde im Einverständnis mit dem Preussischen Eisenbahnminister durch strengste behördliche Überwachung unmöglich gemacht werden. Auch bei der allgemeinen Verhinderung unzulässiger Verschlebung von Nahrungsmitteln erwarte er die tatkräftige Mithilfe des Preussischen Eisenbahnministers und der Landeszentralbehörden der anderen Bundesstaaten. Die preussischen kommunalen Aufsichtsbehörden seien angewiesen, etwa bekannt werdende Verschlebung von kommunalverwandten mit aller Schärfe zu verfolgen. Der Ernährungsminister vertritt sich von diesen Maßnahmen eine wesentliche Eindämmung und eine Beseitigung der schlimmsten Auswüchse des Schleichhandels und der Schleichverfälschung.

Wenn durch die allgemeine Bekämpfung des Schleichhandels gewisse Vorteile zeitweilig auf Sonderbefreiungen, an welche sie sich gewöhnt hätten, würden verzichten müssen, so erwarte er von deren vaterländischer Gesinnung, daß sie das ertragen würden. Es sei zu hoffen, daß gerade infolge der Eindämmung des Schleichhandels und der zunehmenden scharferen Erfassung der Vorräte auf dem Lande späterhin ein Ausgleich werde gegeben werden können. Die Erfassung der Vorräte sei tatsächlich in keinem Wirtschaftsjahre so stark gehandhabt worden wie im laufenden. Herr von Waldow versicherte, es sei stets sein Bestreben gewesen, den Interessen der Verbraucher, insbesondere in den Großstädten und großen Industriezentren in größtmöglichem Maße Rechnung zu tragen.

Nach längerer Aussprache erklärte sich der Ernährungsbeirat mit den beschlossenen Maßnahmen einverstanden. Man wird bei dieser ganzen Aktion den Eindruck nicht los, daß das, was jetzt geschehen soll, ebenbürtig vor einem halben Jahre angeordnet werden konnte. Daß diese Dinge so kommen mußten, haben gerade Leute vorhergesagt.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Neue U-Bootverluste.

In der Ostseegebiet um England: 20 000 Brutto-Tonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein Bolksschiff von über 2000 Tonnen, das mit Kohle, Tabak und Holz nach Frankreich unterwegs war, sowie zwei größere bewaffnete Dampfer; einer der Dampfer wurde aus einem durch Kreuzer, Zerstörer und Fischdampfer stark gesicherten großen Geleitzug herausgeschossen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Annahmen will Frieden.

Aus Rumänien kommen Berichte über Volksversammlungen gegen die Fortsetzung des Krieges. Der frühere Außenminister Marghiloman erklärte sich für den Anschluß an die Mittelmächte. Eine neue Regierung werde den Frieden schließen und der König sich in den unvermeidlichen Rücktritt fügen.

In der nördlichen Dobrudscha ist eine starke Bewegung im Gange, die für den Anschluß der ganzen Dobrudscha an Bulgarien agitiert. Früher gehörte nur der südliche Teil zu Bulgarien.

Caillaux kommt vor Gericht.

Die französische Kammer beschloß bei Abwesenheit der Sozialisten die Aufhebung der Unverletzlichkeit Caillaux' als Abgeordneter. Dieser selbst hatte verlangt, ihm seine Rechtfertigung vor Gericht zu ermöglichen. Viele Abgeordnete erklärten nach Caillaux' Rede: Wir können keine Schuld an ihm feststellen.

Der polnische Ministerpräsident v. Ruzarski wollte am Sonnabend und Sonntag in Berlin und verhandelte mit dem Reichskanzler.

Von Widerern erschossen. Im Waldgebiet Chudow, Kreis Gindenburg, hat sich in einer der letzten Nächte ein Wildererdrama abgespielt. Der Revierförster Schweter und der nach Gindenburg abkommandierte Hilfsposten Wieselhubel schritten vom Jagdbatillon Weiden geleitet in einen Kampf mit Wilderern. Der Förster wie auch der Hilfsposten wurden dabei erschossen. Die Räuber sind noch nicht ermittelt.

Die innere Front 1917.

Von Geheimrat Prof. Dr. Reinhold Seeberg, Berlin.

Die äußere Front hat den Feind vor sich und die Heimat hinter sich. Die innere Front lehrt dem Feind den Rücken und wendet sich wider alles, was drinnen in der Heimat Mut und Energie bröckeln und dadurch den Feind stärken und die eigene Front schwächen könnte. Auf diese innere Front nicht ihre Pflicht, so ist die Arbeit der äußeren Front umsonst. Das zeigen uns die Vorgänge in Russland mit blendender Deutlichkeit.

Mit jedem Jahr, das der Krieg länger währt, wird die Arbeit der inneren Front härter, aber auch notwendiger. Die innere Front läßt sich in der Regel nicht verkürzen, und auch große Siege draußen pflügen nur auf kurze Zeit den Grund wider sie zu mindern. Sie hat es freilich mit Gewinn zu tun, die nicht schließen und fliehen, aber ihre Waffen sind darum nicht minder stark und durchschlagend. Es sind Gedanken und Worte, Stimmungen und Meinungen, Urteile und Vorurteile.

Mitten durch das Land zieht sich diese innere Front. Sie hat uns auch in dem abgelaufenen Jahre vielfach Sorge bereitet. Aber wir haben sie gehalten allen Schmarzlehren zum Trotz und den schadenfrohen Feinden zum Schmerz. Waschen wir einmal einen Gang durch die Gassen der inneren Front, und sehen wir uns die Spuren der Kämpfe an, die hier stattfanden.

Es waren harte Tage, als zu Anfang des vorigen Jahres in den Städten die Kohle vielfach ausging und die Nahrungsmittel immer eindringlicher und knapper wurden. So mancher schalt nach altem Brauch über die Regierung. Andere klagen: so geht es nicht weiter. Wieder andere weilsagten, daß Untergang und Ende vor der Tür stehen. Frauen und Mädchen bildeten in immer mehr Straßen die bekannte „Schlange“ vor den Läden, sie kloppten vor Kälte. Bedrohlich wies man auf ihre Unzufriedenheit hin und rationalisierte über angebliche hohe Sterblichkeitsziffern.

Da mußte die innere Front in Tätigkeit treten. Und sie hat es mutig und geschickt getan. Es galt, den Menschen klarzumachen, daß alles Neden nichts helfe, daß das Unvermeidliche getragen werden müsse und daß wir uns trotz allem auf dem Wege zum Sieg befänden. Nicht lange vorher hatten wir ja unsere Friedensbereitschaft ausgesprochen. Sie war mit Hohn zurückgewiesen. So mußte auch der Unzufriedene und Nervöse, wenn er ernst nachachte, eingestehen, daß das Durcheinander die Sache nur schlimmer mache.

Und wieviel Freiwillige meldeten sich doch unangefordert für die innere Front. Die einen brachten Humor in die Sache und halfen so über sie hinweg, die anderen griffen zu in den Vorkämpfen, noch andere taten das Möglichste, um durch sorgfältige Zubereitung die geringe Kost zu wärmen. Wir haben unseren Frauen unendlich viel zu danken für das stille Heldentum, mit dem sie diesen inneren Frontdienst geleistet haben. Sie haben die Unbequemlichkeiten und Mühe in erster Linie zu tragen gehabt, und doch haben viele unter ihnen die Männer durch ungebrochenen Frohsinn und gute Laune bestärkt. So haben sie auch dazu beigetragen, daß die Sterblichkeitsziffern hier bei uns keineswegs die bedrohte Höhe angenommen haben. In der Not bewährten sich die deutschen Frauen immer noch, wie einst die Weiber von Weinsberg.

Dann wurde es Sommer. Die neuen Kartoffeln, die neuen guten Hoffnungen für die Zukunft kamen, und wieder einmal war der innere Feind abgeschlagen. Freilich, er drohte an anderen Stellen in die Gräben einzudringen. Den Männern ging es hier und da an die Zigarren. Auch sie lernten Schlange stehen. Freilich, es ist hierin alles in erträglichen Grenzen geblieben. Und das ist gut so, denn das starke Geschlecht ist nicht selten schwächer als das schwache, wenn von ihm das Opfer kleiner Lebensgewohnheiten gefordert wird.

Eine andere Bresche drohte zu entstehen, als die Bezugsschelte kamen. Vielleicht waren im ersten Schreck jetzt die Frauen die Schwächeren. Sie erklärten etwa, sie hätten nun „nichts“ anzuziehen. Aber auch in diesem Punkt ist die Front gehalten. Man lernte Vorführiges die „jährig aufzumachen“, alte Kleider zu wenden, so daß sie „besser noch als neu“ oder wenigstens „wie neu“ wurden. Und man sah fast neidisch hin, wenn man hier und dort schon eine alterliche Goldschleife auf dem Pflaster klappern hörte.

Wir haben wirklich noch keinen Schaden gestitten. Es war manches hart, aber wir sind hindurchgekommen. Keine Wirklichkeit, keine Tatsache ist imstande gewesen, unsere innere Front zu durchstoßen. Aber härter als die Tatsachen sind die Gedanken der Menschen. Hier liegt die Hauptgefahr der inneren Front. Wer kennt sie denn nicht, diese trägen Kraft- und losstosen Gedanken unserer Blaumacher und ihrer Tanten, der

homerischer? Wie künstlicher Rebell dem Feind den Arm
griff erleichtert, so kommt auch dieser Rebell leicht
dem Feinde zugute. Die Feinde werden unsere
äußere Front nicht überwinden. Das ist schon heute
sicher. Aber um zu siegen, wirklich zu siegen — dazu
gehört auch, daß die innere Front standhält. Jeder
kann dazu an seinem Platz!

Da haben wir die nervöse Ueberreiztheit, die ihre
Tage in ewiger Furcht vor verborgenen Leiden, die
ihnen heben sich drohen könnten, hinbringen. Sie
können sich von nützlichen wie auch sehr unnützen Ge-
genständen ganze Warenlager zusammentauschen und wer-
den doch von ihrer Angst nicht frei. Man könnte
sie dem Arzt überlassen, dem sie zustehen, aber ihre
Krankheit ist im höchsten Grade ansteckend. Ein Ham-
burger steht ein ganzes Haus in kurzer Zeit an. Darum
bestimmen man in sich und anderen diesen krankhaften
Gang. Nicht nur, daß die Fieberung hierdurch ge-
steigert wird, macht dies Treiben gefährlich, sondern
vor allem, daß Angst und Kleinmut die Seelen in
ihren grauen Nebel hüllen.

Und dann die „ganz klugen“, die, „denen nie-
mand etwas vormacht“, die mit dem „Bettler im Gene-
ralstab“ oder den „Beziehungen im Auswärtigen Amt“!
Sie gehen gern im Kustum des „nächtlichen Realpolit-
ikers“ einher, ruzeln die Stirn, lächeln
vielsagend und trübselig in kleinen oder
großen Dosen harmlosen Seelen ihr entmannendes
Gefühl ein. Ohne Ende schwirren ihre Sätze durch alle
Kreise unseres Volkes: „In einen Sieg glaubt doch
kein Vernünftiger mehr“, „Die Uebermacht ist zu groß“,
„England ist unüberwindlich“, „Der Wahnsinn des
Krieges“ und „Friede um jeden Preis“. Und so plä-
schern die weisen Sätze vorüber, monoton oder wie
der Regen eines Herbsttages. Nichts Großes kann auf
unserer Seite geschehen, ohne daß es bezweifelt oder
verkleinert wird, und auch der geringste Erfolg des
Heimats macht alle unsere Erfolge zunichte.

Hier ist der Punkt, wo die innere Front es am
schwersten hat. Sie muß Einhalt tun dem selbstmörder-
ischen Treiben, das das Beste in unserem Volke, den
Mut, die Zurechtweisung zu der guten Sache und den
Glauben an Gottes Hilfe, zerstört. Sie muß es immer
wieder in die Herzen rufen, daß Unglaube und Hoff-
nungslosigkeit das Herz und den Willen lähmen. Und
sie darf nicht müde werden, an die großen Tatsachen
zu denken und zu denken während dieses Krieges zu
erkennen und aufzurufen zu dem schlichten Glauben
an den Gott, der die nicht verlassen wird, die an ihn
glauben.

Trotz allem Unstern hat unsere innere Front auch
an diesem Punkt standgehalten. Das Jahr 1917 geht
zu Ende, und die ersten Friedensläute wehen ganz leise
durch das Land. Blickt man auf unser Volk als Ganzes,
so ist kein Zweifel, daß es immer noch an den Sieg
glaubt, der uns sichern soll auf lange wider alle
Feinde und eine frohe innere Entwicklung er-
öffnen soll. Wo aber solcher Glaube ist, da ist Kraft.
Wie die äußere, so hat auch die innere Front ihre
Pflicht getan.

Versorgungsfragen ehemaliger Militärpersonen.

Wie der Krieg in ungeahnter Weise auf vielen
Gebieten des Wirtschaftslebens die Notwendigkeit durch-
greifender Änderungen und Verbesserungen gezeigt
hat, so auch auf dem Gebiete des Militärversorgungs-
wesens. Das Mannschaftsversorgungsgesetz vom 31. 5.
1906, welches der Versorgung der Militärpersonen vom
Feldwebel abwärts zugrunde liegt, hatte sich in der
Friedenszeit bewährt, erwies sich aber unter den durch
den langen Krieg gänzlich veränderten Verhältnissen
sehr bald nach mancher Richtung hin als unzureichend.

Die Militärverwaltung hat denn auch längst die
Berechtigung der Klagen hierüber wiederholt öffentlich
anerkannt und ist dabei, die erforderlichen Verbesse-
rungen auf dem Wege der Gesetzgebung durchzuführen.

Um jedoch bis zur Gesetzgebung dieser Verbesse-
rungen die Versorgungsberechtigten nicht zu schädigen,
galt es, zunächst durch schnelle und geeignete
Hilfsmaßnahmen die Lücken des jetzt noch mangelhaften

Gesetzes auszufüllen und seine Lücken nach Möglich-
keit zu beseitigen.

Im nachstehenden sei auf einige in der letzten
Zeit getroffene und vielleicht nicht allgemein bekannte
Maßnahmen dieser Art hingewiesen:

1. Einen wesentlichen Teil der Versorgungsge-
bühren bilden die sogenannten Versorgungszulagen,
die bei den unter das Mannschaftsversorgungsgesetz
vom 31. 5. 06 fallenden Personen ohne Rücksicht
auf den Dienstgrad und die Höhe der zuständigen
Rente einheitlich je 27 M. für den Monat betragen.

Nach der jetzigen Fassung der Gesetzesvorschriften
und Bestimmungen ist der Kreis derjenigen, die An-
spruch auf solche Versorgungszulagen haben, eng
begrenzt, und es wird dabei unter starker Betonung
der Ansprüche der äußerlich Schwerverletzten den inner-
lich schwer Erkrankten, obwohl diese häufig die viel
höher Betroffenen sind, nicht gebührend Rechnung ge-
tragen.

Neuerdings kann nun eine Versorgungszulage
auch gewährt werden:

a) bei Störungen der Bewegungs- und Gebrauchsfähig-
keit der Hände, Arme, Hüfte oder Beine, wenn sie
in ihrer Gesamtwirkung so hochgradig sind, daß
sie dem Verlust einer Hand, eines Armes, eines
Hüftes oder Beines gleichzuachten sind,

b) bei gleichzeitiger Halbblindheit, wenn auf dem einen
halbblinde Augen die Sehschärfe weniger als die
Hälfte der normalen beträgt,

c) bei schweren Gesundheitsstörungen, die in Bezug
auf Schönlungs- und Arbeitsfähigkeit dem Zustande
des Pflegebedürftigen nahekommen: z. B. bei schweren
Folgezuständen nach Kopfschlägen, bei Verletzungen
des Unterleibes, bei denen nur die künstliche Er-
nährung mittels Instrumenten möglich ist oder bei
denen der Beschädigte auch mit Prothese anschließen
auf ständige Kost angewiesen ist und die Nahrungs-
aufnahme in der Öffentlichkeit nicht anständig
erfolgen kann, bei manchen Fällen von Lungen-
tuberkulose und sonstigen schweren inneren Leiden,
die zwar keine völlige Erwerbsunfähigkeit bedin-
gen, aber z. B. durch die Notwendigkeit beson-
derer Krankenpflege, ärztliche Behandlung, beson-
dere Heilmassnahmen, ständige Ernährung, oder durch
besonderes Schonungsbedürfnis die Lebenshaltung
außergewöhnlich erschweren.

Die bei Geisteskrankheit zuständige Versamm-
lungszulage kann, soweit sie den Betrag der Invaliden-
oder Ueberwachungskosten nicht erreicht, bis zum Be-
trage von 54 M. monatlich erhöht werden, wenn der
Betroffene verheiratet ist oder sonst Angehörige hat,
zu deren Lebensunterhalt er wesentlich beizutragen
hatte. Auch bei anderen Geisteskranken ist diese Er-
höhung zulässig, aber nur insoweit, als die gesamten
Versorgungsgebühren den Betrag der Invaliden- u. s. w.
kosten nicht erreichen. Zu den Invalidenkosten werden
auch die Nebenkosten (z. B. für Kleidung, Wäsche und
andere nicht durch die Invalidenpflege befriedigte Be-
dürfnisse) gerechnet.

2. Wichtige Voraussetzungen für den Anspruch
auf Rente ist das Vorliegen einer Dienstbeschädigung
bzw. Kriegsdienstbeschädigung. Bei der Entscheidung
der Frage, ob diese Voraussetzung erfüllt ist, wird
seitens der Militärbehörden mit dem größten Wohl-
wollen verfahren. Muß trotzdem die Frage verneint
werden, weil das Leiden mit dem Militärdienst zweifellos
in keinem Zusammenhang steht, so wird der Kranke keines-
wegs kurzer Hand ohne jede Versorgung entlassen: es
wird vielmehr in jedem solchen Falle geprüft, ob die
Gewährung einer bedingten Rente in Frage kommt.
Eine solche kann beim Vorliegen dringender Bedürf-
nisse nach dem geltenden Gesetz vorübergehend bis zum
Betrage von 50% der Vollrente des Dienstgrades ge-
währt werden, solange sich nicht bei einer Nachprü-
fung — die frühestens nach Ablauf eines Jahres seit
der Bewilligung der bedingten Rente stattfindet —
der mit dem Militärdienst in keinem Zusammenhang
stehende Krankheitszustand mit Sicherheit als derartig
schwer erweist, daß der Mann nie mehr etwas zu

etnem notwendigen Lebensverhalt erwerben kann.
Für die weitere finanzielle Hilfe würde dann in sol-
chen Fällen an Stelle der Militärverwaltung die zu-
ständige Stelle der Kriegswirtschaftsverwaltung zu treten
haben. Die für die Bewilligung solcher bedingten Ren-
ten höher bestehenden Einkommensgrenzen, daß der Be-
treffende längere Zeit im Dienste gewesen und mindes-
tens 30% erwerbsfähig sein mußte, sind bis auf
weiteres fallen gelassen. Und ist die erstmalige Be-
willigung einer bedingten Rente nicht mehr abhängig
von der Art des Krankheitszustandes.

3. Den aus Anlaß des jetzigen Krieges mit Rente
und Kriegszulage versorgten Personen, denen es in-
folge ihres Körperzustandes trotz eigener Bemühungen
und trotz Transparenznahme der Kriegswirtschafts-
verwaltungen nicht gelingt, ihr früheres Arbeitseinkom-
men wieder zu erreichen oder ein ihnen in sicherer
Ausficht gewachsen zu erlangen, wird der erstellte
Schaden zum Teil aus besonderen Reichsmitteln durch
Gewährung sogenannter Zusatzrenten zu den sonst zu-
ständigen Versorgungsgebühren ersetzt.

4. In allen Fällen, in denen entlassene Mann-
schaften trotz der ihnen gewährten Versorgungsgebüh-
ren — wozu auch die bedingte Rente rechnet — und
der unter Ziffer 3 erwähnten Zusatzrenten ohne ihre
Verschulden in eine bedrängte wirtschaftliche Lage ge-
raten, wird auf entsprechenden Antrag hin so schnell
als irgend möglich und ohne ergebende Prüfung der
Bedürfnisfrage durch Gewährung einmaliger oder auch
laufender Unterstufungen geholfen, und zwar unter
möglichst vollständiger Berücksichtigung der häuslichen Ver-
hältnisse (Familienstand usw.).

Die vorstehend unter 1 und 4 erwähnten Maß-
nahmen gelten nicht nur für die auf Grund des
Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. 5. 1906, son-
dern auch für die auf Grund der früheren Gesetze ver-
sorgungsberechtigten gewordenen Personen.

Anträge in dieser Beziehung werden — ebenso
wie alle anderen in Versorgung angelegentlichkeiten — bei
dem zuständigen Bezirksfeldwebel anzubringen sein,
der auch bei etwa bestehenden Zweifeln Rat und Aus-
kunft erteilt.

5. Häufig wird über Verzögerungen in der Aus-
zahlung bewilligter Versorgungsgeldsätze geklagt. Sie
werden oft von den Versorgungsberechtigten selbst da-
durch verschuldet, daß diese entweder bei der Ent-
lassung einen nicht zutreffenden Wohnort angeben,
oder ihren Wohnort wechseln, ohne der zuständigen
Behörde Anzeige zu machen.

Die vorstehend unter Nr. 1, Abschnitt a, b und c
enthaltenen Bestimmungen gelten auch für Offiziere
usw., die einen Pensionsanspruch auf Grund des Dis-
ziplinarstrafgesetzes vom 31. 5. 06 erheben oder bereits
auf Grund dieses oder eines früheren entsprechenden
Gesetzes erworben haben.

Abschied von Bethlechem.

Von Paul Schöber.

Kaiserl. osman. Krieg. Berichterstatter.

Gerade ein Jahr ist's her, daß wir hier in Beth-
lehem den ersten Alarm gaben. Just am Heiligen
Abend waren die Engländer von der damaligen Ein-
sicht ihrer Wästenbahn in Palästina am Mittel-
landischen Meer aus über Nazareth nach der Wüste
Juda zu vorgezogen. In Nazareth hatten die Tur-
ken die schwache Besatzung nach tapferer Gegenwehr
niedergemetzelt — wenige Stunden, nachdem Erzengel
Krieg von Jerusalem, der Oberkommandierende der
Suesarmee, mit dieser einzigen Wästenbahn und
die dort befindlichen Vorräte zu gelegig hatte. Auf
der Rückfahrt begegneten uns schon englische Wästen-
flieger, die die Grenzstellung von el Aundschu bom-
baradiert hatten — alles Dinge, die deutlich erkennen
ließen, daß nach zweijähriger Untätigkeit die englisch-
ägyptische Armee nunmehr mit der lang angekündigten
Eroberung Palästinas ernst machen wollte. Damals
lag in Bethlechem die österreichisch-ungarische Panzern-
Division, und ganz Bethlechem lag einem österreichisch-
ungarischen Heerlager. Im hochgelegenen Franziskaner-
Kloster war ihr Hauptquartier aufgeschlagen und mit
den Bethlechemiten standen sie sich an.

„Dann etwas“, wandte er sich an ihre Begeleiterin, „du bist
immer ganz stumm, wenn ich mit Menschen Wort rede.
Sie müssen nämlich wissen, daß Alara die französische
Sprache spricht, warum, wollte sie nicht recht eingehen.
Nebst dem, daß ein Franzose bei im Spiele ist, ist klar.
Nachdem wir beide aber nach gegenseitigem Uebereinkom-
men und zur Schonung der französischen Sprache französisch
sprechen, zieht sie es vor, ganz zu schweigen. Erzähle,
Alara, wie war's mit dem Franzosen?“

Das unglückliche alte Mädchen war bis über die
Ohren rot geworden. „Nada, nada“ (nichts), wehrte sie,
ganz verlegen einen blickenden Blick nach Redwiz
sendend, der ihr schelmisch mit dem Finger drohte.

„Sie leugnet wie immer“, lachte Donna Inez. — „Ach,
Sie sind fertig, das ist hübsch. Nun können wir unsere
Promenade fortsetzen. Wir haben sogar die schönste Aus-
sicht, niemand Bekannten zu begegnen, denn um diese Zeit
ist alles auf dem Paseo de la Alameda (Alleenpromenade).
Finden Sie es nicht sonderbar, daß ich die Einsamkeit dem
elegantesten Koffer vorziehe? Finden Sie mich überhaupt
nicht sonderbar?“

„Ich wüßte nicht“, flötete Redwiz, der in der Tat
nicht wußte, was er auf die elendliche Frage erwidern
sollte.

„Nun ja, sonderbar: ich meine die Art und Weise,
wie ich mich gebe, wie ich mich um Beispiet Ihnen ge-
genüber verhalte. Ich fordere Sie zum Spazierengehen
auf. Welches Mädchen würde das tun? Ich kenne Sie ja
sehr noch gar nicht.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort:
„Ich will Ihnen das gleich erklären. Jeder Fremde er-
weckt in mir das Gefühl des Mißbehagens.“

„Ah, wirklich?“ unterbrach Redwiz nicht ohne Fronte.
„Ja, wirklich“, wiederholte sie, ihn fest ansehend.

„Ein Fremder, der unsere Sprache nicht kennt, ist so hilf-
los — so — wie soll ich nur sagen.“

„Was Sie da von Mitleid sprechen, nimmt mich wunder,
Sennora. Etwas Mitleiderei als ein armes Tier
gibt es gewiß nicht, aber so viel ich aus Ihren früheren
Bemerkungen entnommen habe, ist die Interesse an hilf-
losen Tieren sehr verschieden von dem, was ich meine.“

Fortsetzung folgt.

Freilicht.

Während die Gesellschaft mit einem freundlichen
„buenos días“ Redwiz die Hand reichte, betrachtete das
junge Mädchen, nachdem es mit königlicher Würde den
Handkuss desselben entgegen genommen, aufmerksam das
Bild.

„Sie waren fleißig“, lobte sie, „was Sie jedoch nicht
hinderte, sich gleichzeitig für unsere nationalen Verhält-
nisse zu interessieren. Wenigstens sah ich Sie schon aus
der Ferne höchst eifrig diesen Zeitungen studieren.“ Dabei
ließ ihr zierlicher Fuß an das Papier am Boden.

„Ich bin empört“, entgegnete Redwiz, „daß es noch
immer Menschen gibt, welche an derartigen Betätigungen
Gefallen finden.“

Donna Inez lachte. „Warum?“ fragte sie harmlos.
„Warum?“ — Weil es Tierquälerei ist, weil es eines
Menschen unwürdig ist, sich an den Qualen eines hilflosen
Tieres zu ergötzen.“

„Das ist eben die Bestie im Menschen.“

„Rein, das ist es nicht“, protestierte Redwiz heftig,
sondern der Mensch würdigt sich zur Bestie herab. Und
selbst dies ist noch viel zu gelinde ausgedrückt. Das Tier
wird aus Hunger, getrieben von der Notwendigkeit, sich
zu ernähren, der Mensch aber geht so weit, den Todes-
kampf eines armen Tieres ein Vergnügen zu nennen

und ihn selbst betäubend zu beschreiben. Das finde ich im
höchsten Grade verwerflich.“

„Sie sind ein Deutscher, Monsieur Mar, und haben
andere Ansichten als die Spanier, das ist natürlich. Was
Sie verwerflich nennen, amüsiert uns.“

„Sie auch, Sennora?“ fragte Redwiz zögernd.

„Ja, auch mich.“

Redwiz schwieg und starrte das auf, halb be-
bauend das hohe Wesen an, dem seine Weichheit ansehn-
lich großen Spaß machte. Donna Inez lächelte ihr unter
dem rötlichen Sonnenschirm herab belustigt an.

„Ich weiß nicht, was Sie so Schreckliches an einem

Bruden in Jerusalem betrafte die Strafe Disziplin der Deutschen; der pünktliche, nüchterne und etwas kühle Geist unseres deutschen Soldatentums, etwas gemildert durch bayerische und württembergische Liebenswürdigkeit, die die Bräuen zum Vortier mit der hauptsächlich aus Schwaben gebildeten Tempelkolonne Jerusalems und den übrigen deutschen Jofinisten schlug. Hier in Bethleem aber, auf der weiten und freien Hochebene des Jüdder-Weiberges und inmitten der blühenden und grünen Landchaft lebte sich der zuvorkommende und gemüthliche Geist unserer Bundesgenossen jenseits der Schwarz-gelben und grün-weiß-roten Grenzfälle wohl und ganz aus. Als gute Katholiken standen sie mit der Franziskanerparce in bestem Einvernehmen und als am ersten Adventssonntag der übliche

Einzug des lateinischen Patriarchen aus Jerusalem in Bethlehem erfolgte, ließen es sich die verbundenen Heilsgenossen nicht nehmen, hoch zu Hock das Jesustüblein zu geleiten, das der höchste kirchliche Würdenträger der heiligen Stadt bei dieser Gelegenheit in die Geburtsstube leit.

Die Heberlieferung will es, daß dies Kind — eine Wackspuppe — in den folgenden vier Wochen ständig wächst, wie man dadurch erreicht, daß allmählich die Puppe gegen eine größere umgetauscht wird. Am Heiligen Abend ist dann schon ein, die ganze Krippe ausfüllendes Jesuskindlein vorhanden, dessen Geburtstagsfeier die ganze Heilige Nacht hindurch in Anspruch nimmt. Wir waren damals alleamt den etwa fünf Viertelstunden langen Weg von Jerusalem nach Betlehem hinüber gegangen, um dieser Heiligen Nacht beizuwohnen. Allein, wie so vieles andere im Heiligen Lande, enttäuschte uns auch diese Weihnachtsfeier. Ihrem Namen hier so ganz und gar nicht entspricht. Trotz der Kriegszeit war die über der Geburtskirche gebaute Marienkirche von vielen Tausend Gläubigen und Neugierigen überfüllt, und wie immer kam es dabei auch diesmal zu den schärfsten Ausreitungen zwischen den griechischen, lateinischen, armenischen und syrischen Christen, die durch ihr Verhalten an den Heiligen Stätten ständig ein Verwirklichung des Wortes von der christlichen Nächstenliebe bieten, weil jeder den Gottesdienst der andern nach Möglichkeit zu stören sucht.

Heute heißt es nun für uns Abschied nehmen
Sieder einmal — zum letzten Mal — sind wir verabschiedet
verabschiedet vom Oelberg durch die heilige Stadt. Mit

ber am Grab der Rachel auf die Höhen von Beth-
lehem. Der Berg von Mar Elias verdeckt das Städt-
chen zunächst noch unserem Auge, das voll Entzücken
das Bild der einzigartigen Landschaft rings um die
heilige Stadt in sich aufnimmt. Aus der Felsenwildnis
wachsen überall die knorrigen, silber-grauen Oelbäume
empor, über die sich der Rasthaub der Landstraße,
in unser Kraftwagen aufwirbelt, wie ein schnee-weißer
Schleier legt. Kamel-, Esel- und Maultiertransporte
leben im Verein mit Büffelwagen, Kanonen, Mun-
ition- und Proviant-Kolonnen die gute Straße, die
er gewisses Hügelland nach Bethlehem führt. Da-
zwischen marschieren deutsche, österreichisch-ungarische
sowie türkisch-arabische Truppen. Zur Linken blauen
Moabit- Berge, deren bemerkenswerteste Gipfel
der Berg Nebo, Siga und andere in der dünnen,
reinen Luft des Zwischen-landes und uns liegenden
ebendort greifbar nahe erscheinen. Zur Rechten er-
hebt sich auf schreibbarer Höhe Bet Jala, wo unsere
türkischen Maschinen-gewehr-Kompagnien bei der dor-
tigen kleinen Kolonie mit ihrer schönen evangelischen
Kirche ein göttliches Obdach gefunden haben. Dann
einmal noch einer großen Begleitung liegt auf
dem Hügel am Rande einer tiefen Wüste das weisse
Festwerk von Bethlehem vor uns. Nicht umsonst
ist seit alter Zeit

der beehrte Wallfahrtsort aller Nationen
 sein. Die Eingeborenen haben manches gelernt
 noch mehr verdient, so daß sie einerseits geschickte
 Wirthe und anderseits noch sehr viel geschicktere
 Fleißer und Händler geworden sind. So baut sich
 auf wohlgepflegten Terrassen eine sehr schöne
 außerordentlich reizende Kultur von Lilien,
 Rosen, Heigen und Gerzeide rings um Bethlehem auf.
 In mitten stehendes großer Garten erheben sich die
 majestätischen Säulen der durch den sogenannten De-
 monialen-Garden entstandenen bethelemitischen Pla-
 zette, Bethlehem liefert als die Rosenkranz, Kr-
 nzen, Heiligenbilder, Korallen und Perlenketten, Eli-
 Verschnitt, Rosenholz und Asphaltsäulen, die
 der einmal in Jerusalem und Bethlehem weilte,
 bringt als Andenken an die heiligen Stätten mit
 bringen muß.

Eine ganze Weltindustrie ist damit beschäftigt, Berlin, dem auf dem Toten Meere schwimmenden Flein, aus Strolsch, Eisenholz und sonstigen solche geistlichen und weltlichen Andenken herzu. Riesenhafte Lagerhäuser in Deutschlands, Ungarns, Frankreichs und Englands Haupt- und vor allem im „angelsächsischen“ Amerika zeugnis ab von der Geschäftsthatigkeit dieser hemisphärischen Herrschaften, in den tiefigen Billen Landhäusern ganz derselbe Luxus sich breit macht, in den Großstädten jener Länder. Griechen, Araber und Kopten, aber auch Juden, Perser und sind an diesem überaus schwunghaften Handel theilhaftig und wünschen nichts sehnlicher, als daß das Alter aus zuert erlungener Wort von dem „Gleichenbeden!“ bald zur Wahrheit werde, damit sie wieder in ihrem Sinne arbeiten können.

von besonderer Schönheit sind
die theilnehmenden Frauen.
Schönheit, die noch gehoben wird durch die eigen-
thümliche und keilsame Tracht. Der gute Per-
son der Theilnehmenden ermöglicht es ihnen beson-
ders für sie charakteristischen Kopfschmuck überaus
zu gestalten. Er besteht in einer Art Bischofs-
mütze aus rotem Samt, über die ein weißes Leinwand
gelegt wird. Den Vordertheil der Mütze aber schmückt
ein Haarschmuck der Mädchen, bestehend aus unendlich
goldenen, silbernen und kupfernen Münzen, die
in Gelbrotten der Weibler an einer Schnur auf-
gehängt sind. Aus der Größe und Güte dieser Kollen
ist der Wohlstand der Eltern gemessen. Bluse
oder, sowie die Schürze sind vielfach mit der
schönen Kamassah-Stoffe versehen, und Gold-
schmuck den Ohren, Kette und Gürtel der Frauen
schmücken.

ter den 12—13 000 Einwohnern Verbleibens be-
wacht auch eine etwa 160 Seelen zählende arabische

evangelische Gemeinde, welcher die vom deutschen Jerusalem-Verein erbaute schöne deutsch-evangelische Welt-
nachholische und das armenische Waisenhaus gehört.
Auf der Verlass dieser Kirche, zu der eine Sammlung
deutscher Studenten mit 50.000 Mark Ertrag Ende der
achtziger Jahre den Grundstein legte, hielt im Ok-
tober 1898 Kaiser Wilhelm II. eine vielbemerkte An-
sprache, in welcher er die deutsch-evangelischen Orient-
pastoren ernstlich ermahnte, die zahlreichen kleinen Un-
terschiede ihrer Konfessionen zurückzulassen, einig
aufzutreten, durch ein gutes Beispiel zu wirken und
besonders durch die Werke der Nächstenliebe und unter
Fernhaltung von Politik, durch Treue gegen den Herr-
scher des Landes die Herzen zu gewinnen. Der Bau
der Kirche ist überhaupt erst durch Fürsprache der
Kaiserin beim Sultan möglich geworden.

Die klosterrunde Geburtsstätte Christi in Bethleem ist ein mächtiger, festungsartiger Gebäudekomplex, der wie eine Zitadelle hoch über der Stadt liegt. Er

schließt in sich zwei Kirchen und drei Klöster, das der Franziskaner, der Armenier und der Griechen. Sein ehrwürdigste Zelle ist die Geburts- oder Marienkirche. Um zu ihr zu gelangen, muß man durch ein ganz kleines, niedriges Mauerspißchen gebüht hin-
durch gehen, eine Vorstichmaßeßel, die durch das
schlechte Einvernehmen der christlichen Konfessionen
untereinander geboten erscheint. Auch traut man den
bedeutnen der Umgegend allerlei unlautere Absichten
auf die goldenen und silbernen Geräthe in dem Heilig-
thum zu.

Ablösung ist da!

Der Kaiser hat soeben an die Flamenkämpfer eine Ansprache gehalten, worin er u. a. sagt:
Große Nachsicht...

...bedeuten die Vorbereitungszelt, unerhörte Mittel der
Schulz und Woffen an Munition und Gefchiffen hat
der Gegner aufammengetragen, um über Eure Front
hinweg den fo hoch von ihm verfhündeten Einzug in
Ruffel halten an können. Nichts hat der Feind erreicht,
das Gewaltthätige, das je von einem Heer geleistet wor-
den ift, und was in der Kriegesgefchichte noch nicht
erzählt ift. Das hat das deutſche Heer vollbracht.
Das ift kein überhebendes Lob, das ift Thatſache, weiter
nicht!

Dieses Gemüthliche Werk haben auch die Truppen-
se durchgeführt, deren Anordnungen heute vor mir
sind, und der Kaiser, die ich Ihnen ausgesprochen, geführt
sind Ihnen, aber auch denen, die ich hier nicht sehen
n. denen, die im Palazzo Regio und denen auch,
der ersten Hohen des

Ich schloß an den Dank des Feldmarschalls Hin-
burg, der mich besonders gebeten hat, den Admiralen
Besen seinen Dank auszusprechen da er sein Leben
trauen auf ihr Durchhalten beschloß, zu sehen hat,
es ihm ermöglicht wurde, die großen strategischen
den daraus zu sehen

Jeder von Euch mußte seine Kräfte bis zum
 Hersten hergeben. Ich weiß, daß jeder Einzelne in
 unerschöpfen Frommleuten Uebermüthiges ge-
 et hat. Es mag oft ein Wohl dazwischen sein:
 es doch noch etwas hinter uns, wäre doch Wohl

Sie ist gekommen: der Schlag im Osten hat dazu
 geführt, daß dort augenblicklich die Kriegesflamme schwe-
 bieflucht, so Gott will, für immer.
 Schon sechsen Jahre ist...

...gern habe ich in der Umdeutung von
un Eure Kameraden gesprochen und gesehen, und
war es wie eine Witterung von Morgenluft, die
die Gemüther atmet. Ihr habt nicht mehr das
hl. asseln in sein

auf das ganze Vaterland und bis hinüber zum
de wirkt der große Erfolg der Siege der letzten
der Großkampftage in Stanben und von Cam-
wo der erste vernichtende Offenstich den über-
wunden Briten traf, der ihm zeigte, daß noch der
Offenstich in unserer Truppen steht trotz drei-
ßer Kriegsgeliden. Was noch vor uns steht, wissen
nicht, wie aber in diesen letzten vier Jahren Got-
und sichtbar regiert hat, Verrath bestraft und tap-
Musharren belohnt, das habt Ihr alle gesehen,
daraus können wir die feste Zuversicht schöpfen,
uch fernerkeln der Heer der Heerscharen mit uns
Bill der Feind den Frieden nicht, dann müssen
er Welt den Frieden bringen dadurch, daß wir
eiserne Faust und mit blühendem Schwert die
n einschlagen bei denen, die den Frieden nicht

weihnachten an Bord.

Wieder einmal feiern wir Weihnachten, das die aller Beste. Auch in den Wirren des Krieges hat der deutsche Streiter nicht auf seine Christen verglichen. Im Hinterquartier und im Lehmann und flammen am heiligen Abend die Kerzen. In der Nacht des 24. auf den 25. das lebende Band aus dem Schlaf oder treue Kameraden von Stunden. Marsch oder Ritt hergeholt haben. Ebenfalls auf See Weihnachten in althergebrachter Weise zwar auf vielen kleinen Schiffen die der Witterung das Fest etwas beeinträchtigen. Der Seegang unsere kleinen Winzler. Doch Bornostentboote ziemlich unberührt, so daß die Weihnachtsbaum festgebunden werden muß, so daß der kleine Einfluss auf die festescheuende Stimmung. Liebesgaben tragen dazu bei, das Fest zu erhöhen und wenn es auch draußen dürrt, so nimmt doch die weihnachtliche Stimmung Mann an Bord in ihren Mann.

freierem Namen wird das Weihnachtsfest großen Schiffen der Hochseeflotte gefeiert. Der Tag des 24. Dezember ist den Mannschaften Vorbereitungen zum heiligen Abend freigegeben. Die Leute an ihren Bänken (Tischen) emsig bei der Arbeit: Fleben, Schneltern, d. zimmern, damit am Abend bei dem Rundkommandanten ihr Tisch nicht hinter den urücksteht. Wenn am späten Nachmittag der Tag vorüber ist, findet auch wohl eine Vertik, bei der sich besonders diejenigen Empfindlicher pressen, welche in ihrem Vakter die eine so hochgeschätzten Nauchmaterialien vorhaben. Dann beenden sich die Leute an ihre

Angenehm zuthe und ruden das Weisheit vor, das ihnen das Schiff gestiftet hat. Es ist ein schöner, stüniger Gebrauch, daß jeder Mann einige Zeit vor dem Abreise einen Wunsch für ein Geschenk, das naturgemäß eine gewisse Ausgabe nicht übersteigen darf, der Kantine beschriften. Eine Kommission, bestehend aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, sichtet die Wunschzettel und macht sich dann mit vieler Mühe an den Einkauf. Sehr hübsche Gegenstände werden dann erkanden: Flintenlässe, Goldbeeren, Thermometer, Aufhänger, Dosen, Bücher, auch Pfeffer, Tabak und Nargen.

In allen Decken, in allen Ecken und Winkeln beglänzt es jetzt im Schiffe aufzukommen. Jede Badman häufig Vampiers oder Ketten von elektrischen Birnen, die ein zauberhaftes Licht verbreiten, während am Tischende ein Transparent in feuriger Schrift druck verleiht. In erster und letzter der Mannschaft Auslauniger, humoristischer Form findet man in diesen Betrieb des betreffenden Schiffes und auch manche veredelter Form freistellt. Ein Rundgang durch die Innenumräume eines Kriegsschiffes am Heiligen Abend ist für den Betheiligten sehr interessant. Besonnt man sich dabei einen glänzenden Begriff von der Geschicklichkeit und Erfindungsgebe unserer Blaupäpse, die in dieses Weihnachtsgerwand zu kleiden. Das technische Personal mit kleinen Kunstwerken auf, wie z. B. Springbrunnen, Feuerstrahlen, kleinen Maschinenanlagen usw., alle Ehre machen. Wo unsere Auslandsfreuzer in friedlichen Zeiten Weihnachtsfeier unter der Tropen Sonne feierten, da spielte sich dieses Fest fast in demselben Rahmen ab, wie sie es in der Heimat gewohnt sind. Für die Deutschen in der betreffenden Hafenstadt war immer ein hocherfreuliches Ereignis, wenn sie von dem Kommandanten zu der Weihnachtsfeier am Bord eingeladen wurden.

Welche wessen keine Kreuzer mehr im Auslande,
 eigenmächtig lämpend sind sie noch Erfüllung ihrer
 Aufgabe vom Weltmeer verschwunden. In ihre Stelle
 sind aber zahllose U-Boote getreten, die jetzt an
 stillen Abend vor den feindlichen Küsten vielleicht
 schwerer in Seegeunge das Weihnachtsfest begehen, die
 den Sperrgebieten von England, im nördlichen Eis-
 landischen Ozean usw. den Feinden unheilsame Kunde
 in dem leeren Bagennut unserer Marine bringen.
 In dem Meeresgrunde, 40 oder 50 Meter unter dem
 Wasser, schlamm das Weihnachtsbäumchen auf und
 erdet die braven Seeleute trotz des rauhen Kriegs-
 winters an die ferne theure Heimat. Einerlei, wo
 Marine Weihnachten feiert, ob auf Linien-
 kreuzer, Vorkostenfahrzeug oder U-Boot, überall gefeiert
 zu der Weihnachtsstimmung etwas anderes, und
 ist die feste Zuversicht, daß wir diesen und aus-
 drücklichen Kampf mit dem verhassten Albion zu einem
 glücklichen Ende bringen werden. — Fröhliche Weihnacht!

Gerichtssaal.

Der Butterkist als Scheidungsgrund. Vor dem Gericht in Walmö wurde eine Ehescheidungsache anhängt, die recht bezeichnend ist für die Verrosthung der Kriegszeit. Die beiden Ehegenossen, die untern gelebt, hatten mehrere Jahre glücklich zusammengelebt. Da kam der Krieg und mit ihm der Mangel. Da die Hausfrau von der Nation, Küche gebrauchte, konnte sie dem Mann nur wenig abgeben. Hierüber wurde der Butterkist verhandelt, daß von nun an kein Tag mehr ohne Butterkist verging. Die ehedem so freundlichen Ehen wurden schwer gestört, und endlich kamen die Eheleute zu der Ueberzeugung, daß es für sie nicht mehr gebe, als die Scheidung. Das Gericht entschied sich von der Eristigkeit des Scheidungsgrundes ohne weiteres überzeugen.

Der Krieg zur See.

Einfluß der letzten Pariser Entente-Konferenz haben
amerikanischen Vertreter ihre europäischen Ver-
treter vor ein bedenkliches Entweder — oder ge-
stellt. Wegen der Schwierigkeit der Transportverhält-
(H-Boote!) werden sie im kommenden Frühjahr
helfen können

entweder: größere Truppenabteilungen
oder: Munition- und Lebensmittel.
Da Frankreich dringend die Lebensmittel und die
Munition braucht, so erlaubt Uncle Sam damit auf
intelligente Weise, daß seine Mannschaften vor
Hunger in Madera bewahrt bleiben.

[illegible]

ter den Abwehrmitteln, die unsere Feinde ge-
gen Unterseeboote erfunden haben, nehmen die
erfolgreiche Anwendung auch dieses Mittels
dem sich besonders die Engländer so viel
haben, wie hartnäckig andererseits aber
Verfolgung durch unsere Ugrner ist, das erbeist
Beilicht eines vor wenigen Tagen zurückge-
kehrten Bootes. Danach wurde es im englischen Kan-
ton bis Abend von zwei Wasserlangen
und dabei mit 24 Bomben besetzt, denen das
Schaden zu nehmen, entfiel, obgleich es
der Dämmerung gelang, die Ugrner abzu-
weisen. Diese Tage später arbeitete das Kan-
ton.

an der Grenze des am 10. d. M. einen Gefährdung
einen tiefbeladenen Dampfer von 1000 Tonnen heraus.
Sofort setzte eine starke feindliche Gegenwirkung ein.
Einige Jäger lösten sich von der Begleitung los
und stellten nun dem U-Boot nach, wobei sie im Ver-
lauf der nächsten Minuten nicht weniger als 39 Wasser-
bomben auf der vermutlichen Tauchstelle abwarfen. Doch
auch diese Versuche durchweg ihr Ziel und explodierten
nicht in weiter Entfernung des U-Bootes, das nicht
den geringsten Schaden davontrug.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die Wehrpflicht in Australien abgelehnt.

Den letzten Meldungen zufolge sind bei dem Re-
ferendum (Vollstimmung in ganz Australien) über
die Wehrpflicht 987.000 Stimmen gegen und 792.000
Stimmen für die Wehrpflicht abgegeben worden.

Russische Streiknächter.

In Petersburg ist der englische Club von den
Russen demoliert worden.

In Russland sind auch die Generale Mitoviti
und Strebinski, ebenso die Stäbe des 22. Armeekorps,
verhaftet worden.

In Wien kam es zu blutigen Zusammenstößen
zwischen polnischen Ananen und marxistischen
Agitatoren des revolutionären Militärkomitees.

Totales.

Δ Preise für Kaffee-Erzeugnisse. Bei Durchfüh-
rung der Verordnung vom 16. November 1917 über
Kaffee-Erzeugnisse hat sich ergeben, daß sich im Handel
noch größere Vorräte an Kaffee-Erzeugnissen befin-
den, als bei Erlass der Verordnung angenommen wer-
den konnte. Diese Vorräte sind durchschnittlich zu
höheren Preisen erworben worden, als die in dieser
Verordnung festgesetzten Höchstpreise betragen. Durch
eine neue Verordnung wurde die Frist zu Ausnahmen
vom Höchstpreis nunmehr bis zum 15. März 1918
entschiedlich verlängert. Dem Handel soll insoweit,
als es nach Ansicht der Kommunalverbände und Ge-
meinden unbedenklich ist, die Möglichkeit gegeben wer-
den, bis dahin seine Vorräte mit Zustimmung der
Kommunalverbände und Gemeinden nach deren An-
ordnungen noch zu höheren Preisen, als den Höchst-
preisen abzusetzen.

Δ Fortransport nur bis 100 Kilometer. Die
Eisenbahn-Direktion erklärt in einer Verordnung: In-
folge der bestehenden Knappheit an Kohlen versuchen
viele Verbraucher, sich Brennstoff als Ersatz zu be-
schaffen. Die Beförderung eines so minderwertigen
Brennstoffes, wie Torf, mit der Eisenbahn auf weite
Entfernungen stellt zu einer Zeit, in der der Wagen-
bedarf für den hochwertigen Brennstoff Kohle nicht
voll gedeckt werden kann, eine unwirtschaftliche In-
anspruchnahme des Wagenparks und des Eisenbahn-
betriebes dar. Jeder für Torf gestellte Wagen geht für
den Bestand der Kohlen verloren, der sowohl für die
Kraftwerksindustrie wie für die Aufrechterhaltung der
Wohlfahrt von ganz besonderer Bedeutung ist.
Auf diesem Grunde muß die Beförderung von Torf
regelmäßig auf Entfernungen bis 100 Kilometer be-
schränkt werden.

Δ Himbeerlimonadenkonzentrat mit 90 Prozent Wasser.
Der Kaufmann Robert Panzer in Magdeburg, Inhaber
der Firma Hasekorn Nachf., stellte mit 90 Prozent
Wasser ein minderwertiges Konsumprodukt her, das er
auf einem Markt mit Himbeeren bewalteten Anzeigen
unter der Aufschrift: „Feinste Himbeerlimonaden-
Konzentrate“ die Flasche für 1,75 Mk. anbot und in
den Handel brachte. Im Publikum wurde dadurch der
Glaube erweckt, es handele sich um Himbeerlimonade.
Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittel-
gesetz und der falschen Bezeichnung zu 200 Mark
Geldstrafe verurteilt.

Aus aller Welt.

**„Erdbeben“ in der Wälder. Seit längerer Zeit tou-
ren im Eifelgebiet Wälder verheert. Kürz-
lich traf der Fürstlich Hohenzollernsche Höcker Wä-
ldchen mit einem solchen, dem ledigen Johann Hil-
gart, genannt „Schank“, zusammen. Der Wälder legte
sich auf den Förster an, kicherte ihn jedoch, worauf
der Förster in Wut die Wälder erschoss.**

Die Lebensmittelverteilung. In den Dienst-
räumen des städtischen Lebensmittelamtes trier be-
findet sich seit Februar 1918 folgender Anschlag in
Reinschrift: „Schimpfen darf ihr, soviel ihr wollt! Doch
nur, wenn ihr dem Schulden großt! Schimpft nicht
auf arme Stadtbeamte — auf England schimpft, das
neidisch flammte, das gern uns stürzt in Hungersnot —
dum laßt uns spüren Mangel und Drol!“

Keine Patente mehr. In vielen Städten
werden die Patente nicht mehr durch die Post ins
Haus gebracht. Dieselben müssen nach einer Benach-
richtigung seitens des Postamtes von dem Empfänger
abgeholt werden. Einer Frau in Hannover war in
diesen Tagen seitens der dortigen Postanstalt ein der-
artiges Bild zugegangen mit dem Wortlaut: „Patent
aus Reichstadt abholen!“ Vorgerufen klopste die Frau
an den Schalter der Reichstadt Patentsache und
wollte ihr Patent in Reichstadt abholen. Die lange
Reise hatte sie zugegeben und sie war sehr unge-
halten, daß die Reise vergeblich gewesen. Auch ein
Postamt ist.

Wanderüberfälle. Der Kassierverwalter Hoffmann
der Fürstlich-Bischöflichen Vermögensverwaltung in Rattowitz
wurde am 2. d. M. auf dem Bahnhof in Rattowitz von zwei
mit Revolvern bewaffneten jungen Leuten überfallen
und einer braunen Aktentasche beraubt, in der sich
in Beutel gepackte Lohngehälter im Betrag von 13.200
Mark befanden. An demselben Vormittag war
ebenfalls ein von denselben Leuten — ein von zwei
Gendarmen begleiteter Geldtransport nach der Provinz-
grenze erfolglos überfallen und dabei das eine Wagen-
rad erschossen worden.

Ein Schussunglück. Von einem Güterzuge, der
vor dem Bahnhof Krefeld stehen mußte, rief der
Wagenführer ab und ließ mit einigen anderen Wagen
so zusammen, daß diese entgleisten. Der Güterzug
wurde auseinandergerissen, wobei der Zugführer Rath
ausgesprochen wurde.

Rekrutierung in der Reichswehr. Anlässlich der

Rekrutierung hat es zu einem Zwischenfall mit der Reichswehr
gekommen. Im Auftrag der Reichswehr werden
größere Mengen Mischeln gerollert, deren Geruch
und Geschmack an Schinken erinnert. Stabben will
man dem Versahren auch unterwerfen.

Gerichtlicher als Dienstmann. In der Ge-
gend von Reben (Bis. Stadt) waren 650 Kinder aus
Gefangenschaft während des Sommers untergebracht. Wie
gut es den Kindern gefallen hat, beweist der Um-
stand, daß sich viele Mädchen als Dienstmädchen in
den Dörfern vermiethet haben.

Schweres Lampenunglück. In Unter-
(Bauern) sah die Arbeiterfamilie Johann Sommer bei
der Morgensuppe, als plötzlich die Petroleumlampe ex-
plodierte. Das Petroleum ergoß sich über die fünf
Kinder. Die Mutter konnte trotz Aufbietung aller
Kräfte des Feuers nicht Herr werden. Das achtjährige
Mädchen und der fünfjährige Knabe sind ihren schreck-
lichen Wunden erlegen, das sechsjährige Mädchen erlitt
gleichfalls schwere Brandwunden, während zwei Kin-
der verschont blieben. Der Vater war jüngst krank
vom Felde zurückgekommen.

Ein Schauerer ereignete sich bei Oberhomburg
(Amt Ueberlingen) in der am höchsten gelegenen Glas-
hütte. Ein gefangener Russe, der bei einer Blinde
Bodenarbeiter, deren Mann voriges Jahr gefallen ist,
in Arbeit stand, schlug die Frau in der Küche mit
einer Art nieder, so daß an ihrem Aufkommen ge-
zweifelt wird. Darauf schnitt sich der Russe den Hals
durch und starb alsbald an der schweren Verletzung.

Scherz und Ernst.

ff. Die Morgensuppe. Der Krieg bringt manche
längst hochmütig verlassene Gewohnheit vergangener
Tage wieder in Ehren. So war die Morgensuppe taucht
wieder auf, das alte Mittel, das unseren Vorfahren die
eifernen Herzen und Muskeln von Stahl und die frische,
unverwundliche Gesundheit brachte. Nicht unangelegentlich
erscheint sie zwar. Das, was die Kommunen dafür
zusammengestellt haben, ist nicht vom besten, und
ihrer geringeren Nährkraft entspricht erst recht ihr
graues, unscheinbares, manchmal nicht ganz unberück-
sichtigtes Aussehen. Aber wer sich damit abfindet, merkt
bald, was uns diese Gewohnheit vergangener Tage
werden könnte. Der Kaffee war vor einem halben
Jahrhundert in der Landbevölkerung noch ein wenig
bekannter Begriff. Nur an hohen Festtagen trank man
Kaffee, meistens noch mit einer verdünnten Menge.
Dann aber wurde es üblich, den Kaffee an die
Stelle der Morgensuppe zu setzen. Die Hausfrau war
mit dieser neuen Gewohnheit recht zufrieden. Der
Kaffee ließ sich eher aufbrühen, als sich die Suppe
kochen ließ, und da man auch die Kaffee-Surrogate
recht bald kennen lernte, wußte man schnell, daß die
Kaffeeerwirtschaft auch billiger war. Es ist dann zur
allgemeinen Einführung des Kaffees in der Bevölke-
rung gekommen. Man braucht es wohl nicht als be-
sondere Erscheinung anzusehen, daß die Schwindsucht
ihren furchtbaren Todeskampf durch unser Volk, gegen
dessen Nachwirkungen wir heute noch ankämpfen, ziem-
lich zur selben Zeit wie der Kaffee seinen Siegeszug
angetreten hat. Der Kaffee gewann bald eine ver-
hängnisvolle Bedeutung, besonders dort, wo die Frau
gezwungen war, sich durch Fabrikarbeit an der Er-
nährung der Familie zu beteiligen. Dort erkannte
man nur zu bald die Annehmlichkeit, die in der leicht-
zubereitenden Möglichkeit des Kaffees für die arme
geplagte Hausfrau lag. So wurde der Kaffee eine
Art Nahrungsergänzung, der weite Kreise über den ge-
sundheitlichen Jammer hinwegführte. — Nun
soll die altbewährte Morgensuppe wieder in Ehren
kommen und unserem Volk wieder zu Nutzen und
Muskeln verhelfen. Ob's gelingen wird? Es ist frag-
lich. Aber möglich ist es immerhin. In den nächsten
Jahren wird unsere Freundschaft für unsere Haupt-
kaffeeerzeuger, die Brasilianer, ohnehin nicht gerade
groß sein, und wir außerdem alle Veranlassung haben
werden, für Genussmittel kein Geld aus dem Lande
gehen zu lassen. So darf man erwarten, daß die alte
Morgensuppe einstweilen noch recht viele Freunde
finden werde.

**ff. Ein roter, plumper Gefelle, ungeschlachtet und
wenig abgeschliffen, schwer und groß, so schiedern Unter-
richtete den neuen Einheitsfuß, der in den nächsten
Tagen in den Handel kommen soll. Man vernimmt,
daß er veredelte Füße wohl unangenehm genug
drücken und belästigen wird. Die Schäfte sind aus
unprägnierten Papiergebilde hergestellt, teilweise wur-
den auch alte Soldatenmäntel und Anzüge, Stoffab-
fälle, Planseggel und ähnliche Dinge, soweit sie von
der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt wurden,
verwendet. Das Vorderblatt besteht aus Leder, ebenso
der Rand und die Kappe. Bei den sogenannten be-
stehen Einheitsfüßen bilden schmale Lederstreifen, die
in den Schäften hochgehen, eine kleine Verzierung.
Die Sohlen bei den Schuhen sind durchweg aus Holz
hergestellt. Die sogenannten Berufstiefel für die Ar-
beiter haben geschnittene derbe Holzsohlen, die zur
Verhütung einer schnellen Abnutzung mit Nägeln oder
Nägeln versehen sind. Diese Tiefsel werden, je nach
Größe, etwa 17 bis 22 Mark kosten. Ähnlich sind die
Kinderstiefel hergestellt, die etwa 10,70 bis 13 Mark
kosten, während die demittelte Bevölkerung dünner ge-
schnittene und leichtere Gelenkstiefel ohne Nägel-
schlag erhält. Die Holzsohlen werden eine Lebens-
dauer von vier bis fünf Wochen haben. Sie sollen
im Fuß warm und trocken halten und sind billig zu
erhalten. Da neue Sohlen für den Arbeitermacher zum
Preis von 60 Pfennig bis zu 1 Mark überall zu
haben sein werden. Auch die Einheitsfüße werden
mit gegen Bezugsheine abgegeben, damit nie-
mand die meisten Erzeugnisse der Kriegsindustrie
kannern.**

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Freitag, 28. Ab. A. Aida. 7 1/2 Uhr.

Samstag, 29. Ab. B. Al-Haidelberg. 7 Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Freitag, 28. Salbe Preise. 7 Uhr.

Samstag, 29. 14 Uhr. Meister Pinkepank. 7 Uhr.

Clubleute.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochen-
tagen 11, Sonn- und Feiertags 11 1/2 Uhr.

Freitag, 28. 4 Uhr. Abonn.-Konz. des Kurorchesters.

8 Uhr. Kammer-Konzert.

Samstag, 29. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kur-
orchesters.

Bekanntmachungen.

Ich weise auf die heute am Rathaus hier, zum öffent-
lichen Aushang gebrachte „Öffentliche Aufforderung zur
Anmeldung und Entrichtung des Warenumschlagstempels § 16
der Ausführungs-Bestimmung zum Reichsteuergesetz vom
26. Juni 1916 hin, wonach alle Gewerbetreibende und
Gefellenshaften, darunter auch Land- und Forstwirte, Winger
Gärtner, Viehhändler, Fischer usw. verpflichtet sind, den Ge-
samtbetrag ihres Warenumschlages im Kalenderjahr 1917, so-
fern derselbe den Betrag von 3000 M. übersteigt bis spä-
testens 31. Jan. 1918 anzumelden und gleichzeitig bis dahin
die Abgaben zu entrichten.

Zu den schriftlichen Anmeldungen müssen die amtlichen
Vordrucke verwendet werden, die bei dem Gemeindevorstand
hier zur Abholung bereit liegen.

Die Steuerpflichtigen sind zur Anmeldung ihres Umschlages
verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldebordrucke nicht zuge-
gangen sind.

Es wird besonders auf eine ausführliche Ausfüllung der
Vordrucke in den beigelegten Erläuterungsblätter aufmerk-
sam gemacht.

Bierstadt, den 27. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

**Δ Direktorium der Reichsgemeinde hat nunmehr
ang., daß auch landwirtschaftl. Betriebe, die nicht
Selbstverbraucher oder Erzeuger sind, zur Ernährung auf
den Kopf und Monat für die Zeit vom 16. November
1917 bis 15. August 1918 insgesamt 2 Kilo Gerste und
Hafer freizugeben sind. Im Anschlag an meine Ver-
pflichtung im Kass. Anz. Nr. 140 gebe ich diese An-
ordnung bekannt. Gleichzeitig wird der von mir auf den
24. ds. Mts. festgesetzte Termin zur Antragstellung auf
Freigabe für Gerste und Hafer und Ausstellung einer
Mahlkarte usw. auf den 5. Jan. 1918 verlegt. Ich weise
nochmals darauf hin, daß der Antrag bis dorthin von
sämtlichen in Frage kommenden Betriebsinhabern gestellt
sein muß andernfalls nachträglich eingegangene Anträge
keine Berücksichtigung finden werden.**

Wird veröffentlicht mit dem Hinweis, daß der Ter-
min zur Antragstellung von den Betriebsinhabern ein-
gehalten wird, damit Unzulänglichkeiten wegen Ver-
säumnis der Antragstellung frühzeitig vorgebeugt wird.

Bierstadt, den 27. Dezember.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Es ist Geld gefunden worden. Eigentumsansprüche
können auf der Bürgermeisterei hier geltend gemacht
werden.

Bierstadt, den 27. Dezember, 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Am Freitag, den 28. Dezember gelangen auf hier,
Bürgermeisterei (unterer Rathausaal) die Reichsteu-
karten wie folgt zur Verteilung:

Für die Inhaber der Brotkarten Nr.	in der Zeit
1—500	8—10 Uhr
501—1000	10—12 „
1001—1500	12—2 „
1501—2064	2—3 „

Die Karten werden nur an solche Personen ausge-
geben, welche genaue Angaben machen können.

Termine sind pünktlich einzuhalten.

Bierstadt, den 27. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die Fleischausgabe findet nicht am Samstag son-
dern erst am Montag, den 31. Dezember 1917 statt.

Sobald es die Witterung gestattet, kommen hier etwa
150 Zentner Kohlrabi zur Ausgabe.

Reflektanten wollen sich unter Angabe des gewünschten
Quantums bei

Stahl, Rathausstr.

vormerken lassen.

Eier für Kranke werden in den bekannten Verkaufs-
stellen für eine Woche ausgegeben. Die Eierkarte ist zur
Abstemplung vorzulegen.

Bierstadt, den 27. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Am Freitag, den 28. und Samstag, den 29. Dezh-
tommt in den Geschäften von

Karl Stiehl, Erbenheimerstraße
Ermeier, Erbenheimerstr.
Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend, Schulgasse
Konsumverein für Hauswirtschaft, Talstr.
Hugo Kresch
Georg Bach Wm., Hintergasse
Stern, Langgasse
Heinrich Singer, Wiesbadenerstr.
Philipp Schäfer, Blumenstraße
Karl Jobst, Blumenstr.
Raabe, Bierstädter Höhe.

auf Folge 4 der Lebensmittelkarte 75 Gramm Gerste
gr. der Kopf zum Preis von 7 Pfg. per Karte zu
Aui

Bierstadt, den 22. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.